

Zentralbibliothek Zürich

Leichenrede und Predigt,

gehalten am 30. April 1882

bei der Bestattung der am 26. gleichen Monats in
ihrer Wohnung ermordet gefundenen

Ehelente Schultheß

in Minsnacht.

Von

P. Burthard, Pfarrer.

Auf mehrseitiges Verlangen dem Drucke übergeben.

Preis 20 Cts.

Der Reinertrag ist für einen wohlthätigen Zweck bestimmt.

STADTBIBLIOTHEK
ZÜRICH
Stäsa,

Buchdruckerei von Wittwe L. Gull.

1882.

Leichenrede.

Fenster gestimmt und tiefer erschüttert ist schwerlich je eine Trauerversammlung gewesen als die, welche heute die Räume dieser Kirche füllt. Zwei Todte, wie im Leben als Gatten verbunden, so auch im Tode gemeinsam Opfer einer gräßlichen That, von Menschenhänden hingemordet in sorglosem Schlafe, begleiten wir zur letzten Ruhestätte, friedliche Gemeinds-genossen, geachtet von Allen, die sie kannten, und nun auf's Tiefste betrauert ob ihres bejammernswerthen Geschicks. Wer hätte geahnt, daß gerade über ihnen das dunkle Verhängniß schwebte, dem sie erlegen sind, über ihnen, die Niemanden zum Feinde hatten, die Keinen gekränkt, die still für sich gelebt und in Fleiß und regelmäßiger Arbeit ihre Tage zubrachten? Es ist furchtbar, sich sagen zu müssen, daß, nachdem vor wenigen Wochen nahe der Stätte dieser Blutthat ein Jüngling, fast noch ein Knabe, unter den Händen eines Ruchlosen sein Leben auf schreckliche Weise ausgehaucht, nun gewaltjamer Tod von Mörderhand auch Menschen ereilt hat, deren höheres Alter und geachtete Lebensstellung ihnen nicht minder Anspruch auf Schonung hätte schaffen sollen, ein erschreckendes Zeugniß dafür, daß es eine Berruchtheit gibt, gegen welche weder die Unschuld der Jugend, noch die Ehre, die dem Alter gebührt, eine Schutzwehr bilden, eine Gemüthszrohheit, die vor dem Entsetzlichsten nicht zurückschreckt und bei deren Offenbarwerden es zur Wahrheit wird: „Nichts Heiliges ist mehr, es lösen sich alle Bande „frommer Scheu“, so daß man mit Grausen es auf's Neue bestätigt sieht: „Der schrecklichste der Schrecken, das ist der Mensch in seinem „Wahn“. Um eines Wahnes willen, als ob geraubtes Gut ein

Glücksfall wäre, vielleicht sogar nur, um sich einige gute Tage zu verschaffen, haben Menschen, einer oder zwei, sich nicht gescheut, kaltblütig zwei Menschenleben zu zerstören, auf schreckliche Weise hinzuschlachten, ja noch an der Stätte des fluchwürdigen Verbrechens, beim rauchenden Blute ihrer Opfer, sich gütlich zu thun. Was für Unmenschen gibt es auf Erden, fühllos wie das grausame Raubthier, wohl gar noch im Stande, sich der gelungenen That zu rühmen! In welchem Zeitalter leben wir denn? Ist dies das Jahrhundert der Menschlichkeit, des Fortschrittes, der Freiheit von altem Wahn, wie man es hundertstimmig uns preist? Sollen die Zeiten der Barbarei wiederkehren, wo eines Jeden Hand wider den Andern ist, wo der Schwache wehrlos der wilden Leidenschaft des Stärkern sich preisgegeben sieht? Soll der Redliche nicht mehr sicher wohnen können unter seinem Dache, und der Friedliche vor Allen zum Opfer ausersiehen sein für die, welche alles Menschliche von sich geworfen haben? Soll es dazu kommen, daß die menschliche Gesellschaft eingeschüchtert und beherrscht wird von denen, die weder göttliches noch menschliches Recht kennen, bei denen die nackte Selbstsucht alles bessere Gefühl ertödtet hat? Wir wollen nicht zu schwarz sehen; aber drängt nicht der Anblick dieser und so mancher andern Schreckensthat, wie sie leider immer zahlreicher den Boden auch unsers Landes bes Flecken, das richtende Wort des Propheten uns wieder auf die Lippen, das ich vor kurzer Zeit bei gleich beklagenswerther Veranlassung laut werden zu lassen nicht umhin konnte: „Höret das Wort des Herrn, ihr Kinder „Israels! Denn der Herr hat eine Klage wider die Einwohner des „Landes, daß so gar keine Treue, keine Liebe, noch Erkenntniß Gottes „im Lande ist, sondern Schwören und Fluchen und Morden und „Stehlen und Ehebrechen. Gewaltthat üben sie, und Blutschuld reihet „sich an Blutschuld!“ Gibt es, Gott sei Dank! neben diesen tiefen Schatten auch helles und edles Licht im Lande, gerechte Menschen, fromme Seelen, gottwohlgefälliges Thun, so bilden doch solche Unthaten furchtbare Flecken, die Alles entstellen und deren Mehrung ein Zeichen ist nicht des Aufgangs, sondern des Niedergangs. Ja, mit schmerzlicher Trauer erfüllt uns das erschütternde Ereigniß, das

wir als einen Schlag gegen die Ehre und den guten Namen unserer Heimat empfinden, schlimmer als Verlust irdischer Güter; und tiefgebeugt flehen wir zu Gott: O wehre weiterm Verderben und schütze uns vor dem Ueberhandnehmen der finstern Mächte der Sünde und des Verbrechens!

Doch nun noch einige Worte von den beklagenswerthen Opfern menschlicher Verworfenheit, die eine Reihe von Jahren als stille und wohlangesehene Glieder unserer Gemeinde unter uns gewohnt haben, und deren irdischem Dasein nun ein so jähes Ende bereitet worden ist. Johannes Schulthess von Bubikon, geboren im September 1821, hatte sich am 15. Juli 1850 verehelicht mit Berena Meier von Niederhasle, und wurde Vater von zwei Söhnen, die nun, von der Schreckenskunde an ihren auswärtigen Wohnorten erreicht, gramgebeugt zu seinem Begräbnisse herbeigeilt sind. Die Mutter starb schon am 7. Oktober 1866; der Vereinsante fand aber in Barbara Schmid von hier, geboren 7. Februar 1817, mit der er am 14. Mai 1867 sich verband, wieder eine Lebensgefährtin, welche ihm treu und gleichgesinnt zur Seite stand und auch den Söhnen eine zweite Mutter ward. Jetzt hat sie auch das Todesloos mit ihrem Gatten getheilt, das nach dem dunkeln Rathschlusse Gottes ihm beschieden war. Hätte sie Einen Tag länger gelebt, so wäre ihr noch die Kunde von dem freilich erwarteten Hinschiede eines Bruders zugekommen, der, ein Geistlicher von Namen in unserm Lande, nach langjähriger und hingebender Wirksamkeit kaum in den Ruhestand getreten, letzten Donnerstag in Winterthur sein Lebensziel erreichte und heute, gleichen Tages wie seine unglückliche Schwester, daselbst bestattet wird, so daß ihre Brüder und deren Familien in doppelte Trauer versetzt worden sind. „Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfangen.“

„Wer weiß, wie nahe mir mein Ende?“

„Ginget die Zeit, es kommt der Tod.“

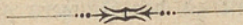
„Ach, wie geschwinde und behende

„Kann kommen meine Todesnoth!“

Doch wir bleiben nicht stehen bei dieser Klage; wir wissen, daß wir in dieser Zeit auch von der Ewigkeit umfangen sind, und daß

aus ihr, aus der unsichtbaren Welt des Lichtes und des Friedens, ein Schimmer des Trostes fällt auch auf das finsterste Erdengeschick und in das dunkelste Grab hinein. Wir kennen Einen, der gesprochen: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten können, die Seele aber nicht zu tödten vermögen!“ der selbst den Tod geschmeckt, aber ihn überwunden und Leben und Unvergänglichkeit hervor an's Licht gebracht hat durch sein Evangelium; der zu jeder Gruft das große Hoffnungswort gestellt hat: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. „Wer an mich glaubt, ob er schon stirbt, wird doch leben.“ Ist das Loos der so jäh Dahingerafften, so jammervoll es uns erscheint, nicht noch beneidenswerth gegenüber dem Loose, das der ruchlose Thäter sich bereitet hat? Mag er entdeckt werden oder nicht, mag er noch Jahre lang sich umhertreiben auf der Erde, mit furchtbarer Schwere wird die Blutschuld auf ihm lasten; seine Ruhe ist dahin, keine Freude, Angst vielmehr und Schrecken füllt seine Seele, und das Ende, wenn er nicht Buße findet und Veröhnung, es wird ein schreckliches sein. Mag er in thierischer Stumpfheit sich verhärten gegen sein Gewissen, die Stunde schlägt doch, wo die Gerichte Gottes ihn finden und mit ihren Schrecken über ihn hereinbrechen. Sein Grab wird nicht vom Frieden Gottes umschwebt werden, während die Ruhestätte seiner Opfer ein Ort der wärmsten menschlichen Theilnahme und des göttlichen Trostes sein wird. Ihr Leben, so plötzlich abgebrochen, wird in höherer Herrlichkeit sich vollenden und dort am Throne des Vaters, in der Heimat der Gerechten, werden sie vergessen die ausgestandene Noth. Von der Hand gottloser Mitmenschen gefallen, werden sie nun die Vaterhand schauen, die alle Thränen abwischt von ihren Augen, und sie werden „das im Licht erkennen, was sie auf Erden „dunkel sah'n.“ Gott stärke die schwer heimgesuchten Familien, daß sie den furchtbaren Schlag, der sie betroffen, in Ergebung ertragen und nicht verzagen mögen! Er heile die tiefverwundeten Herzen mit dem milden Troste seiner Gnade. Er helle das Dunkel auf, das auf dem schrecklichen Ereignisse liegt, damit dem schwer verletzten Rechtsgefühl Genugthuung werde und die geängstigten Gemüther sich beruhigen! Wir alle sind Gäste auf Erden, unser Pilgerlauf ist kurz,

droben unser Aller Heimat; wenn nur der Herr unsers Herzens
Trost ist und unser Theil ewiglich! Er behüte uns in Gnaden, daß
wir nicht in die Stricke der Sünde fallen, daß wir bleiben auf
seinen Pfaden, und daß unser Ende, früh oder spät, friedlich
oder gewaltjam, in Ihm sei, damit wir in Ewigkeit ruhen in
seiner Hand!



Predigt.

Darum wachet, da ihr nicht wisset, zu welcher Stunde euer Herr
kommt. Matth. XXIV. 42.

Geliebte im Herrn! „Wehe der Welt der Aergernisse halber!
„Denn es ist zwar nothwendig, daß Aergernisse kommen; aber wehe
„dem Menschen, durch welchen das Aergerniß kommt!“ Dieses ernste
Wort hat der Herr einst zu den Jüngern geredet. Er setzt darin
voraus, daß die Welt nicht verschont bleiben kann von Thaten, die
das menschliche Gemüth aufregen und verletzen, ja mit Abscheu
erfüllen; aber er hellt das Dunkel nicht auf, das auf solchen Thaten
liegt. Die Frage, die bei ihrem Anblicke stets auf die Lippen tritt:
warum läßt Gott Solches geschehen? läßt er unbeantwortet, und es
wird auch für unser sterbliches Auge der Schleier des Geheimnisses,
der dieses Warum umhüllt, nie ganz gelüftet werden. Aber mit
seinem Weheruf über den, durch welchen das Aergerniß kommt, hält
der Herr an der Verantwortlichkeit der Menschen fest für die argen
Thaten, die sie begehen, und diese Verantwortlichkeit darf in keiner
Weise abgeschwächt oder hinweggenommen werden, wenn es nicht
geschehen sein soll um das Bewußtsein des Menschen von seiner
Würde und seiner Pflicht.

Wir stehen heute vor einem solchen Ereignisse, das die Herzen
im Innersten erregt und noch lange nachzittern wird in unserm
Gemüthe. Zum Entsetzen über die grause That und zur Trauer um
die Erschlagenen gesellt sich sofort der Gedanke an die furchtbare
Schuld, die der Thäter auf sich geladen, und das Verlangen nach
der Sühne, welche sein Verbrechen fordert. Wir thäten aber Un-
recht, wenn wir es bewenden lassen wollten bei dem Gefühle der
Bitterkeit und des Abscheus, das uns vor solch' gottvergeß'nem

Menschen erfüllen muß. Mag er die Verantwortung seines Frevels in vollem Maße tragen; wir dürfen doch nicht auf sein Haupt allein Alles abladen, was uns auf dem Herzen lastet, und unsere gerechtfertigte Empörung darf uns nicht verleiten, nur ihn, den Thäter, zum Ziele all' unserer Zorngedanken zu machen. Wir müssen den Blick auch auf uns selbst zurückwenden und uns fragen: was sollen wir aus dem furchtbaren Erlebnis lernen, und was entnehmen wir daraus für unser eig'nes Thun? Nie ist nur Einer der Sünder, die Uebrigen ganz ohne Schuld; stets soll der Anblick solcher Verworfenheit, zu der es inmitten der menschlichen Gesellschaft kommen kann, alle Gemüther vor die ernste Frage stellen: wo fehlt es, daß es so weit hat kommen können? und was muß geschehen, damit die Zukunft vor solch' furchtbarer Verschuldung bewahrt werde?

Dunkle Thaten sollen Weckrufe sein zur Wachsamkeit; das mögen wir heute bedenken, indem wir die herzandringende Mahnung des Herrn uns gesagt sein lassen: „Wachet, denn ihr wisset nicht, zu welcher Stunde der Herr kommt!“ Dunkle Thaten schrecken erstlich auf aus der Sorglosigkeit, und rufen zweitens auf zu kräftiger Abwehr des Bösen.

Heiliger Gott! lehre uns wachen und beten, daß wir nicht in Versuchung fallen! Erfülle die Herzen mit Ehrfurcht vor Dir, dem Allwissenden und Gerechten, und mit dem Ernste, der bewahrt vor dem Verderben der Sünde! Amen.

I.

Weit verbreitet ist unter den Menschen der Hang, auf die Dinge der äußern, sichtbaren Welt aufmerkamer zu achten, als auf die Bewegungen und Erscheinungen auf dem Gebiete des geistigen Lebens. Der Gang der Natur, der Lauf der Jahreszeiten, was die Bitterung bringt Tag für Tag, wie Sonnenschein und Regen, Wärme und Frost eintreffen und wirken auf die Erzeugnisse der Erde, das betrachtet

man oft geradezu als das Wichtigste und Bedeutungsvollste für die Wohlfahrt des Menschen. Daß Wiese und Acker vollen Ertrag geben, daß Obstbaum und Weinstock reichlichen Segen spenden, das scheint der großen Menge der Menschen die Hauptsache zu sein, auf die es ankomme, damit Glück und Gedeihen im Lande sei. Und daß dazu Gewerbe, Handel, Verkehr in reger Thätigkeit seien und überall Gelegenheit zu Gewinn und Bereicherung, — über das hinaus gehen die Wünsche von Tausenden nicht. Wir schlagen alles das nicht gering an; wissen wir doch, wie viel in der That davon abhängt für den Gang der menschlichen Geschichte, für die Blüthe oder das Daniederliegen des öffentlichen Wohlergehens. Aber zu leicht drängen die Gedanken, die auf diese äußerlichen Dinge gerichtet sind, die Frage nach dem Höhern zurück, das doch noch weit entscheidender im Guten wie im Bösen in das Leben der Völker wie des Einzelnen eingreift, das Sorgen um die Gesundheit des geistigen Lebens, von der doch das Wohl der Menschheit in viel höhern Maße abhängig ist. Man erforscht eifrig die Natur und ihre Kräfte, man sucht ihr immer neue Vortheile abzugewinnen, man wünscht Alles dem Genuß und Behagen der Menschen dienstbar zu machen, man strebt mit allem Fleiße danach, immer neue Güter und Hülfsmittel hervorzubringen, die das Dasein auf dieser Erde erleichtern und verschönern können; aber lange nicht mit dem gleichen Eifer sorgt man dafür, daß alle diese Fortschritte, alle diese Errungenschaften von den Menschen auch auf die rechte Art angewendet werden, daß dem Mißbrauch, der mit den herrlichsten Gottesgaben getrieben werden kann, gewehrt werde. Das Sinnen und Denken der Massen wirft sich mit aller Macht auf das Suchen nach irdischem Gewinn, nach Befriedigung des sinnlichen Gelüstens, nach reichlichem Genuß bei möglichst geringer Arbeit und Anstrengung, und dabei kümmert man sich bald wenig mehr um edleres Geistesleben, um ernstere sittliche Aufgaben, um Recht oder Unrecht, um Ehre und Gewissen, um Gott und Ewigkeit. Man verliert sich in immer hohleres, niedrigeres Treiben und meint, Alles stehe wohl, wenn nur dem Fleische gedient sei. Gewissenhafte Pflichterfüllung, entschlossene Selbstverläugnung, Ehrfurcht vor dem, was

groß und heilig ist, Treue und Glauben, Herzensreinheit, eine Liebe, die über ein schwächliches, oft erst noch erkünsteltes Mitleid hinausgeht, und eine Hoffnung, die über diese Erde erhebt in eine ewige Welt des Lichtes und der Gnade, das sind für Tausende werthlose Dinge geworden; lassen sie sich doch nicht in Geldeswerth berechnen und in augenblicklichen Gewinn aussetzen. Das sind Zeiten, in denen, wie der Herr sagt, „die Ungerechtigkeit überhand nimmt, so daß die Liebe „in Vielen erkaltet“; Zeiten der Gleichgültigkeit und Lauheit, der Schwächung des sittlichen Ernstes, der trügerischen Sorglosigkeit. Der Glanz und die Ueppigkeit, der Reichthum und das verfeinerte Wohlleben solcher Tage blenden die Augen; aber der innerliche Schaden wird immer größer, und alle diese Herrlichkeit ist ein Haus, auf Sand gebaut.

Solche Zeiten sind dazu angethan, den wahrhaft menschlichen Sinn in den Herzen zu entwurzeln, so daß sie zuletzt des Schrecklichsten fähig werden. Da wagen sie sich hervor, zahlreicher und immer zahlreicher, die dunkeln Thaten, und immer frecher erhebt Gewaltthat und Mord das grause Haupt. Dann erschrecken die Menschen und zittern vor dem Abgrund, der sich plötzlich vor ihren Blicken aufthut, den sie mit trügerischem Schleier sich künstlich zugedeckt hatten, und der furchtbare Ernst der Lage tritt unerbittlich hervor. Und so muß es sein; die dunkeln Thaten sollen aufwecken aus der Sorglosigkeit. Es wäre fürchterlich, wenn die Herzen selbst durch diese Schrecken nicht mehr aus ihrer Gleichgültigkeit aufgerüttelt würden. Da sollen sie einsehen, daß viel, viel darauf ankommt, was für Stimmungen und Gesinnungen die Gemüther beherrschen, ob Ernst und Zucht, ob Recht und Gesetz, ob Frömmigkeit und Gottesfurcht die Mächte seien, von denen die Herzen bewegt werden und von denen sie den Antrieb zu ihren Bestrebungen und Entschlüssen hernehmen. Da wird es auch dem Kurzsichtigsten klar, daß es noch lange nicht ausreicht zur Wohlfahrt der Menschen, wenn sie Kenntnisse gewinnen, Künste und Fertigkeiten lernen, Hülfsmittel aller Art sich zu eigen machen; es ist ebenso nothwendig dafür zu sorgen, daß dieses vermehrte Wissen und Können in die Hände von Menschen komme, die damit umzugehen verstehen,

die nicht Waffen des Verderbens daraus schmieden, Menschen, bei denen Gerechtigkeit und Herzensreinheit, Wärme des Gefühls und Liebe zu Gott und den Menschen Schritt halten mit ihrem Wachsthum in Kenntnissen und Geschicklichkeit. Was helfen einem Volke alle Vorzüge seines Landes, alle Schönheit und Fruchtbarkeit seiner Fluren, alle Hülfsmittel zu Wohlstand und Reichthum, wenn im Lande ein Geschlecht wohnt ohne Ehrfurcht vor dem Heiligen, ohne Zucht und redlichen Sinn, nur auf Genuß, auf Gewaltthat, nicht auf Arbeitsamkeit und Tugend bedacht, um schnöder Lust oder niedrigen Gewinnes willen das Höchste, Seele und Seligkeit verläugnend? Wäre das ein Land des Friedens und der Eintracht, die nur gedeiht, wo die Liebe waltet und nicht die Selbstsucht, ein Land des Glücks und wahrer Lebensfreude? Wird nicht der hohe Name des Vaterlandes, in dessen Schooß der Einzelne seinen Schutz und seine Wohlfahrt sucht, zulezt zum Spott, wenn in ihm der Geist der Finsterniß Macht gewinnt und der Gerechte trauernd den Zerfall der Sitten, der überhandnehmenden Frechheit des Bösen und der Ohnmacht des Guten zusehen muß? Wenn die Zeichen der Verwilderung, wie sie erschreckend zu Tage treten, nicht vermöchten, uns aus der Sorglosigkeit wachzurufen, so müßte das strafende Wort des Herrn auch uns gelten: „Ihr Heuchler! die Gestalt der Erde und des Himmels könnet ihr „prüfen; wie, daß ihr nicht auch diese Zeit prüfet?“ Wahrlich, es ist jetzt für uns eine Stunde, da der Herr kommt, da er kommt zu prüfen und zu richten allen Wahn und Selbstbetrug, alle Eitelkeit und allen Selbstruhm des Geschlechtes unserer Tage. Darum wachet! Erkennet, daß es nicht an der Zeit ist, dem Treiben der Finsterniß müßig zuzusehen, vielmehr hohe Zeit, alle edlern Kräfte im Volke zur Sammlung zu rufen. Erkennet, daß es nicht genügt, die Menschen klüger zu machen; man muß auch danach trachten, daß sie besser werden. Erkennet, wie gefährlich es ist, wenn in kurzfristiger Weise oder in planmäßiger Absicht in den Gemüthern der Zeitgenossen die Achtung vor Gott und Gewissen, vor göttlichem und menschlichem Recht untergraben wird, wenn man leichtsinnig spielt mit frevelhaften Gedanken und Anschlägen, so daß mehr und mehr eine Verwirrung

und Haltlosigkeit der Gemüther entsteht, die zuletzt aller Gegenwirkung spottet und die Gesittung der Menschen in den Abgrund des Verderbens hinabreißt. Wachtet, denn ihr wisset nicht, zu welcher Stunde der Herr kommt!

II.

Aber nicht nur aufwecken aus der Sorglosigkeit, sondern aufrufen zu kräftiger Abwehr des Bösen sollen die dunkeln Thaten, die das Menschengeschlecht schänden. Wie geschieht die Abwehr? Das empörte Rechtsgefühl ruft zunächst nach der Strafe, nach scharfer Strafe, ja nach der ernstesten, die es gibt, die da ausgesprochen ist in dem Worte: „Wer Menschenblut vergießt, deß Blut soll auch durch Menschen vergossen werden.“ Angesichts blutigen Frevels am Leben der Menschen ist's ja begreiflich, wenn man vor Allem an Nothwehr denkt gegen die entmenschten Mordgesellen, wenn die Forderung der strengsten Sühne trotz allen den Gründen, die vertrauensvolle Menschenfreundlichkeit dagegen vorzubringen weiß, stets wieder und wieder auftritt. Man mag über die noch immer ungelöste Frage sich entscheiden wie man will, das darf man nie vergessen, daß, wenn Mord und Todtschlag auch wieder mit dem Tode gebüßt werden müßten, damit nicht viel, jedenfalls noch lange nicht genug geschehen wäre zur Abwehr des Bösen. Es wäre verkehrt zu glauben, daß durch Festsetzung dieser strengsten und unwiderruflichen Strafe dem ärgsten Verbrechen ein Kiegel gestoßen worden, so daß man im Uebrigen die Dinge ruhig und sorglos gehen lassen könnte wie sie gehen mögen. Nein, da müssen noch ganz andere Kräfte in Bewegung gesetzt werden, die tiefer und nachhaltiger wirken auf die Besserung der Herzen, auf die innerliche Ueberwindung der sündlichen Neigungen in den Gemüthern, als der bloße Schrecken vor dem Gericht, und wenn dies auch das schwerste wäre.

Diese höhern Kräfte, diese heiligenden und schützenden Mächte sind vorhanden, gebrauche man sie nur ernster und anhaltender, als

man es zu thun gewohnt ist. Da ist das Evangelium Jesu Christi mit seinem reinen und hellen Lichte, mit seiner Gnadenbotschaft für das gequälte Menschenherz, mit seiner Liebe und Wahrheit wirkenden Geiste, mit seiner heiligenden und verklärenden Gewalt, seinen großen Verheißungen und Hoffnungen. Da ist die Kirche, die sich darauf gebaut hat, die Glauben, Gottvertrauen, Liebe, Ernst der Heiligung in den Gemüthern pflanzen und pflegen will. Da ist die Schule, die, wenn sie ihre Aufgabe recht versteht, nicht nur unterrichten will in einigen Kenntnissen und Fertigkeiten, sondern die Seelen bilden und erziehen zu edler Gesittung. Da ist auch die Presse, die mächtige Gehülfin zur Volkserziehung, die, wenn sie ihrer hohen Verantwortung bewußt ist, so wirksam mitarbeiten kann an der Bekämpfung der Rohheit und an der Pflege hochherziger Gedanken und Bestrebungen. Da ist nicht zum Letzten auch das lebendige Wort der Wahrheit, quellend aus erleuchteten und warmen Herzen, mit der Macht kräftiger Ueberzeugung sich Achtung erzwingend, wenn es zur rechten Stunde geredet wird. Mittel genug zu erfolgreicher Abwehr des Bösen, wenn man sie ernstlich will.

Aber daran gebricht es leider so oft. Selbst da, wo am ehesten etwas ausgerichtet werden kann, an den Herzen des heranwachsenden Geschlechts, wie Vieles wird da versäumt! Wie achtlos läßt man es oft gehen, wenn die Herzen der unerfahrenen Jugend vergiftet werden durch den Anblick bösen, ausgelassenen Treibens, durch Worte der Unsauberkeit und Frechheit, des Spottes und der Lästerung! Wie oft läßt man die Warnung außer Acht, die der Apostel ausspricht: „Böse Geschwätze verderben gute Sitten!“ Wie gering schätzt man oft das, was die Kirche, was edle Lehrer an den Herzen der Kleinen thun wollen, um sie zu wahren vor der Befleckung des Bösen und zu erziehen in der Zucht und Ermahnung des Herrn! Wie unverständlich nimmt man oft noch den ernstesten Worten der Warnung oder der verdienten Strafe gegenüber Partei für den jugendlichen Uebermuth und beschönigt die Verirrung, statt ihr kräftig entgegenzutreten! Wie läßt man überhaupt so oft sich gehen in dem was man redet und wie man redet; wie leicht springt, namentlich

bei Lustbarkeiten niedrigerer Art und an den Stätten des Vergnügens, das Gespräch auf zweideutiges Gebiet hinüber; wie gehört oft Spott und Lästerung, die auch das Heiligste nicht schon, zu den beliebtesten Mitteln der Unterhaltung, und immer wieder finden sich zu Viele, die solchem Mißbrauch der Zunge mit Behagen folgen. Wird nicht durch lose Reden, wenn sie zur Gewohnheit werden, nach und nach ein Geist nicht nur der Oberflächlichkeit und des Leichtsinns, sondern auch der Gesinnungslosigkeit und der sittlichen Erschlaffung erzeugt, der fruchtbare Boden, aus dem alle Schlechtigkeit, alle Frevelthaten üppig emporwuchern? Stumpft sich nicht das Gefühl so rasch ab gegen das Böse, so daß es dasselbe hinnimmt ohne Mißfallen, vielleicht sogar mit geheimer Freude daran? Wird nicht für die Dessenlichkeit manchmal über die ernstesten Dinge in leichtfertigster Art geschrieben, und das Gemeine und Niedrige, statt es zu brandmarken, in einer Weise dargestellt und beurtheilt, daß es fast den Anschein gewinnt, wie wenn es eher gebilligt werden sollte? Wie Vieles wird gesündigt in Verunglimpfung und Anschwärzung von Einrichtungen und Personen, so daß der einfache Sinn um allen Glauben an Güte und Gerechtigkeit in der Welt gebracht wird! Mancher zwar, der solchen Unrechts sich schuldig macht, sieht die Tragweite seines Thuns nicht ein und würde im entscheidenden Augenblicke sich besser bewähren, als sein Reden erwarten ließ; aber in schwankenden, unbefestigten Gemüthern haften die leichtfertigen und bösen Worte und gehen auf zu schlimmen Früchten, da was Jener feiner versteht, Dieser grob und roh genug auffaßt und anwendet. Braucht es doch beständige ernste Zucht, um Sinnen und Gedanken auch der bessern Menschen in der Höhe zu halten; wie viel unentbehrlicher ist's, daß aller Fleiß und alle Kraft darauf gewendet werde, die blinden Leidenschaften der niedrigen Naturen zu bändigen und ihnen nicht durch kurzächtiges Entgegenkommen Anlaß und Entschuldigung zu ihren rohen Ausbrüchen zu schaffen.

O Geliebte im Herrn! Die Zeiten sind wahrlich ernst genug. Wachtet, da ihr nicht wisset, ob und wann der Herr noch mit ernstern Gerichten kommt über die Gottlosigkeit der Menschen! Einigt euch

Alle, die ihr es gut mit unserm Volke meint und denen seine Zukunft am Herzen liegt; einigt euch nicht um hohle Schlagwörter, von denen man vergeblich Heil erwartet; einigt euch zu Thaten der Besonnenheit, der Festigkeit und Entschlossenheit den finstern Geistern gegenüber, die das Wohl unsers Geschlechts bedrohen. Das soll uns auch die dunkle That auf's Neue predigen, die jetzt unsere Herzen mit Schrecken und Trauer erfüllt hat. Behütet eure Herzen und haltet Hand und Lippe rein. Stellet der Schaar der Missethäter einen starken Bund der Freunde des Vaterlandes und der Menschheit gegenüber. Lasset nicht markten mit dem Gewissen, und wenn ihr den Menschen von ihren Rechten redet, so redet ebenso nachdrücklich von den Pflichten, die damit Hand in Hand gehen. Leistet nicht Vorschub der Vergnügungssucht und der Niederlichkeit, sondern stärket den Sinn für redliche Arbeit, tüchtige Pflichterfüllung und geregelte Lebenshaltung. Und über alles das schauet auf zu dem lebendigen Gott, der seiner nicht spotten läßt; demüthiget euch vor ihm und flehet um seine Kraft, Widerstand zu leisten am bösen Tage und das Feld zu behaupten!

O daß dieser Tag seltenen Ernstes ein Tag der Einkehr werde in uns selbst, ein Tag der Selbstprüfung, ein Tag heiliger Entschlüsse in jedem Herzen, das guten Willens ist! Hilf Deinem Volke, o Gott, und segne Dein Erbe! Tilge aus unserer Mitte alle Missethat und wende Dich nicht von uns, die wir auf Dich hoffen!

Amen!

Zentralbibliothek Zürich



ZM03126443